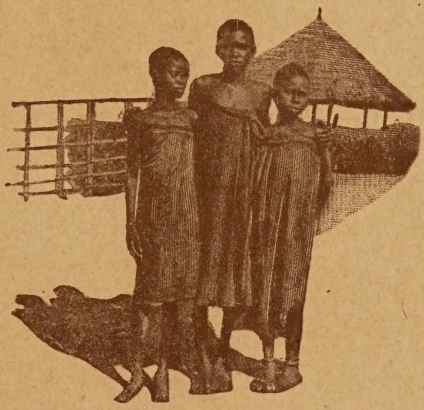
Pam-Africa-West Steinet, P.
Gold Coast
No. 4577
CONTINUATION COMMITTEE
North American Section
LIBRARY
RecoFEB
23
1914

Die Saat der Mohren

Kurze Schilderung der Basler Mission auf der Goldküste

von

P. Steiner



Basel · Verlag der Basler Missionsbuchhandlung · 1912

25 Cts. = 20 Pf.

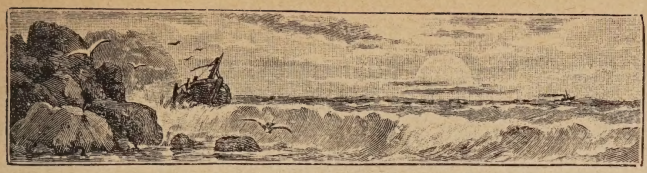
Die Saat der Mohren

Kurze Schilderung der Basler Mission
auf der Goldküste

Von

P. Steiner.

Basel
Verlag der Basler Missionsbuchhandlung
1912



1. Die erste Aussaat.

Die Goldküste, einer der Küstenstriche Westafrikas, war den seefahrenden Staaten Europas längst bekannt, ehe nur die Christenheit daran dachte, jenen Völkern des Mittags die Segnungen des Christentums zu übermitteln. Schon im Jahr 1471 legten portugiesische Fahrzeuge an der westlichen Goldküste an und errichteten dort zehn Jahre später ihre ersten befestigten Plätze. Von ihnen erhielt das Land auch seinen Namen „Goldküste" wegen des sich dort vorfindenden Goldes. Mehr als das Gold aber lockte der inzwischen aufblühende Sklavenhandel die seefahrenden Völker an das Gestade der Goldküste. Dieser schändliche Menschenhandel, für dessen fluchwürdigen Charakter damals den Christen jedes Verständnis abging, sodaß selbst ein wackerer Deutscher wie ein Nettelbeck (1772) sich daran beteiligen konnte, hatte für das ganze Land und seine schwarzen Bewohner die tiefgreifendsten Folgen; denn er erzeugte Raubzüge, Stammesfehden, Greueltaten und Unmenschlichkeiten aller Art. Zum Schutz und zur Förderung dieses Handels legten die Portugiesen, Holländer, Engländer, Schweden, Dänen, Franzosen und Brandenburger im Laufe des 16., 17. und 18. Jahrhunderts längs dem Goldstrande eine Reihe von Forts oder kleinen Festungen an, die heute bis auf wenige, die noch in Stand gehalten werden, in Trümmern liegen. In ihren düstern Kasematten schmachteten unzählige Opfer, bis die Sklavenschiffe sie nach den amerikanischen Kolonien überführten. Erst durch die Abschaffung des Sklavenhandels 1807 verloren diese Sklavenfaktoreien und Forts ihre ursprüngliche Bedeutung und gingen schließlich, soweit sie nicht schon den Engländern gehörten, an diese über, sodaß heute die ganze Goldküste unter England steht und britische Kolonie ist.

Während dieser jahrhundertelangen Ausbeutung des Landes geschah nichts zur sozialen und religiösen Hebung seiner

unglücklichen Bewohner, denn einerseits wurde der Neger nur als seelenlose, verkäufliche Ware angesehen, anderseits war die Zeit der evangelischen Missionstätigkeit noch nicht angebrochen. Erst um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts finden sich einige schüchterne Versuche, den heidnischen Bewohnern der Goldküste das Licht des Evangeliums zu bringen, aber sie schlugen fehl unter der Ungunst der damaligen Verhältnisse, und es ging über ein halbes Jahrhundert darüber hin, bis Gottes Stunde für jenes Land schlug und die evangelische Mission trotz schwerer Opfer die neue Aussaat bestellte.

Es war zunächst die Brüdergemeine, die als kleine missionierende Kirche ihr Augenmerk auf das vom Sklavenhandel zertretene Volk der Goldküste richtete und hier das erste afrikanische Missionsfeld betrat. Ihre ersten Sendboten waren der Afrikaner Christian Protten, den Graf Zinzendorf in Kopenhagen kennen gelernt hatte, und der Mähre Henrik Huckuff, die am 11. Mai 1737 an der holländischen Feste Elmina landeten und sich dann in Christiansborg, der Heimat Prottens, im damals dänischen Gebiet der Goldküste, niederließen. Huckuff erlag jedoch schon am 15. Juli dem Klima, worauf Protten sich bis zum Jahr 1741 ziemlich unstät an verschiedenen Küstenplätzen aufhielt, ohne zu einer eigentlichen Missionsarbeit zu kommen. Nach längerem Aufenthalt in Westindien und Europa begab er sich 1756 auf eigene Hand nach der Goldküste und wirkte im Fort Christiansborg bis 1761 an der dortigen dänischen Mulattenschule. Von hier wieder nach Herrnhut zurückgekehrt, zog er 1767 mit seiner Frau Rebecka, einer westindischen Mulattin, abermals nach Christiansborg aus und beschloß hier 1769 „seinen abenteurischen Lebenslauf, ohne etwas für den Heiland ausgerichtet zu haben".

Die Brüdergemeine gab indes ihr Missionsunternehmen nicht auf. Noch zu Lebzeiten des unruhigen Prottens ordnete sie fünf Brüder dahin ab, die am 5. Juli 1768 Christiansborg erreichten. Aber schon im August und September raffte das Fieber drei derselben hinweg. Die beiden übrig gebliebenen Brüder harrten geduldig aus, bis am 9. Februar 1770 vier neue Mitarbeiter aus der Heimat eintrafen. Sie gedachten sich nun in dem östlich von Christiansborg gelegenen Ningo niederzulassen; aber noch während der ersten Vorbereitungen erlag einer nach dem andern dem Klima. Bis zum Juli des-

selben Jahres waren sie alle ins Grab gesunken. Infolge dieser Verluste gab die Brüdergemeine die Goldküste als Missionsfeld auf, und es währte über 50 Jahre, bis der Fuß der Friedensboten aufs neue dieses Land des Todes betrat.

* * *

Durch besondere Fügung Gottes wurde die im Jahr 1815 gegründete Missionsgesellschaft zu Basel dazu geführt, das Erbe der Brüdergemeine anzutreten und den dänischen Teil der Goldküste als ihr Arbeitsfeld aufzunehmen. Am 18. Dezember 1828 langten ihre ersten vier Sendboten Salbach, Schmid, Holzwarth und Henke in Christiansborg, dem Hauptort der dänischen Besitzungen auf der Goldküste, an. Aber schon nach acht Monaten waren die drei ersteren ins Grab gesunken, und der übrig gebliebene Henke sah sich genötigt, die vakante Predigerstelle im dänischen Fort zu übernehmen, bis neue Mitarbeiter eingetroffen sein würden. Allein, als am 13. März 1832 die drei Brüder Heinze, Jäger und Andreas Riis in Christiansborg landeten, fanden sie nur noch Henkes Grab vor. Am 17. November 1831 war er dem Klima erlegen. Aber auch von ihnen starb Heinze schon am 26. April und Jäger am 18. Juli, sodaß A. Riis allein dastand. Trotz schwerer Krankheit entschloß er sich, auf seinem Posten auszuharren. Auch er übernahm zunächst die Predigerstelle im dänischen Fort, gab sie aber, um seinen Missionsberuf auszuüben, nach einiger Zeit wieder auf und ließ sich am 21. März 1835 in Akropong, dem Hauptort des Akwapemgebirges, zwölf Stunden landeinwärts, unter der Negerbevölkerung des Berglandes nieder. Hier gedachte er mit Gottes Hilfe „einen kleinen Anfang zu machen mit der Anpflanzung des Christentums".

Einsam und allein legte er im Glauben Hand ans Werk und baute sich ein Häuslein im Negerstil in der heidnischen Wildnis, bis er im November 1836 die Freude hatte, zwei Mitarbeiter, A. Stanger und Mürdter begrüßen zu dürfen. Mit ihnen traf auch seine Braut, eine geborene Wolter aus der Brüdergemeine Christiansfeld, ein. Sie war die erste und damals einzige europäische Missionsfrau, die auf der Goldküste weilte. Mit vereinten Kräften suchte man nun der Mission Bahn zu brechen, machte sich mit der Landessprache bekannt

und bereiste das Land und dessen umliegende Gebiete. Aber schon am 24. Dezember 1837 wurde A. Stanger, und am 4. November 1838 auch Mürdter vom Fieber hinweggerafft, sodaß Riis mit seiner Frau wieder allein dastand. Ringsum tobender Bürgerkrieg und die unfreundliche Stellung des dänischen Gouverneurs machten die Lage des einsamen Missionars noch kritischer. Seine Arbeit war nahezu stille gestellt. Er sah sich nach einem andern Arbeitsgebiet um, besuchte das Urwaldgebiet von Akem und im Dezember 1839 auch Asante und dessen blutgetränkte Hauptstadt Kumase, aber in beiden Gebieten fand er die Türen noch nicht offen. So entschloß sich Riis mit schwerem Herzen zur Rückkehr nach Europa, um hier über den Stand der Dinge zu berichten. Im Juni 1840 traf er in Basel ein. In Afrika hatte er die Grabhügel von acht Brüdern und einem Töchterlein zurückgelassen; das Missionswerk an der Goldküste war auf unbestimmte Zeit abgebrochen.

2. Ein neuer Versuch.

Trotz der schweren Opfer war man in Basel nicht gesonnen, die Goldküste aufzugeben. Im Glauben wollte man einen weiteren Versuch wagen. Es sollte dies nach einem neuen Plan geschehen, indem man eine Kolonie von Negerchristen aus Westindien nach der Goldküste verpflanzen wollte. Diese sollten unter der heidnischen Bevölkerung den ersten Grundstock einer vorbildlichen Christengemeinde bilden und den Missionaren die der Gesundheit schädlichen äußeren Arbeiten so viel als möglich abnehmen. A. Riis begab sich deshalb 1842 mit seiner Frau und seinem jungen Mitarbeiter Georg Widmann und dem von der Liberiaküste stammenden und in Beuggen erzogenen Neger G. Thompson nach Westindien und warb hier in den Gemeinden der Brüdermission eine Anzahl von Negerchristen. Dann schiffte er sich mit ihnen am 7. Februar 1843 in Jamaika ein und erreichte am 16. April die Reede von Christiansborg. Damit war dem abgebrochenen Werke auf der Goldküste ein neuer Anfang gegeben.

Aber auch dieser Anfang war schwer. Von der ehemaligen Missionsniederlassung in Akropong fanden sich nur noch Ruinen vor, und man mußte sich anfangs mit provisorischen Hütten, die in Eile für die Missionare und die westindischen Neger-

familien errichtet wurden, begnügen. Erst nach und nach kam man zu solideren Wohnungen, und 1846 erhob sich der Bau des ersten Steinhauses, dem die abergläubischen Heiden vergeblich den Untergang prophezeiten. Am 5. Mai 1844 wurde auch die erste Kapelle eingeweiht, die zugleich als Schullokal diente. Mit dem Bauen ging Hand in Hand die Anpflanzung des Bodens und die Einführung fremder Gewächse und Fruchtbäume.

Sehr große Schwierigkeit bot auch die anfängliche Missionsarbeit, da die Landessprache, das Tschi, erst erlernt und zur Schriftsprache erhoben werden mußte. Zudem fehlte es an zuverlässigen Dolmetschern und Sprachgehilfen. Der Bearbeitung der schwierigen Landessprache widmete sich vor allem Hans Nikolaus Riis, ein Neffe von A. Riis, der 1845 in Akropong eintraf und 1853 die erste Tschi-Grammatik mit einem Wörterbuch herausgab. Später setzte dann Miss. Christaller (von 1853 ab) diese Spracharbeiten fort und übersetzte die Bibel und andere Bücher.

Zu dem allen war das Herz der Neger ein sehr harter Boden. Das herrschende Heidentum mit seinem finstern Geisterdienst, die Vielweiberei und Sklaverei, Lüge und Trägheit und das zuchtlose Sündenleben, das die Neger von den Vätern her gewöhnt waren und das ihr Gewissen ganz abgestumpft hatte, hielt sie im Dienst der Sünde gefangen und ließ kein Verlangen nach dem Heil ihrer Seelen aufkommen. So kam es im ganzen ersten Jahrzehnt zu keinem Uebertritt eines Erwachsenen. Von den 14 erwachsenen Taufkandidaten, die im Jahr 1844 im Unterricht standen, konnte keiner getauft werden. Nur aus der Jugend, die man in christliche Erziehung genommen hatte, durfte man am Pfingstfest 1847 die beiden Erstlinge taufen. Ihnen folgten in kurzen Zwischenräumen noch mehrere Jünglinge, darunter der spätere eingeborene Missionar David Asante. Am Ende des ersten Jahrzehnts (1853) zählte man in Akropong mit Einschluß der Westindier 37 Negerchristen.

Auch an Heimsuchungen fehlte es nicht im ersten Jahrzehnt. Der Bahnbrecher A. Riis sah sich schon 1845 genötigt, wegen seiner angegriffenen Gesundheit das Arbeitsfeld für immer zu verlassen, und der Handwerker Halleur, der seit 1843 in Akropong die Bauarbeiten leitete, kehrte entmutigt in die Heimat zurück. Von den im Jahre 1845 nachrückenden Brüdern

H. Nikolaus Riis, Sebald und Schiedt starb Sebald schon im ersten Jahr, und N. Riis mußte 1846 wegen einer Operation nach Europa zurückkehren, von wo er sich erst im März 1849 wieder einstellte. Der mit ihm eintreffende Br. Köster sank schon nach drei Monaten ins Grab und bald darauf auch die junge Frau Riis. Leidend kehrte nun auch deren Gatte für immer in die Heimat zurück. Inzwischen waren im Januar 1847 Dieterle, Meischel und Mohr mit der Braut von Widmann eingetroffen, und ihnen folgten 1851 die Brüder Süß und Mader als Verstärkung, worauf sich eine verhältnismäßige Stetigkeit im Arbeiterpersonal einstellte.

Nun nahm auch die Missionsarbeit einen steteren Fortgang. Man errichtete im Anschluß an die bestehende Knabenschule ein kleines Institut zur Heranbildung von Lehrern und Predigtgehilfen, aus dem am Schluß des ersten Jahrzehnts die ersten eingeborenen Gehilfen hervorgingen. Dieser sog. Katechistenschule widmete zuerst Dieterle, späterhin Mader seine Zeit und Kraft. Zugleich suchte man in den umliegenden größeren Ortschaften des Berglandes mit der Verkündigung des Evangeliums Eingang zu gewinnen. Dies führte dazu, daß im Jahr 1847 die Stadt Aburi durch Meischel besetzt wurde, der aber 1850 nach Europa zurückkehren mußte. Die Station blieb infolgedessen längere Zeit unbesetzt, bis im Jahr 1857 Miss. Dieterle die Arbeit daselbst wieder aufnahm und das Werk nach verschiedenen Seiten hin ausdehnte. Von ihr wie von Akropong aus entstand im Laufe der Jahre ein Kranz von Außenstationen, die zum Teil die Mutterstationen überflügelten.

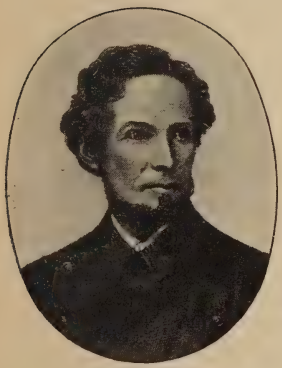
* * *

Während so auf den Höhen des Akwapemgebirges die ersten Bausteine zum neuentstehenden Missionswerk gelegt wurden, hatte man auch das Küstengebiet mit dem Hauptort Christiansborg, wo die ersten Brüder 1829 und 1832 ins Grab gesunken waren, nicht außer acht gelassen. Schon der für Akropong unerläßliche Verkehr mit der Küste ließ eine Besetzung Christiansborgs wünschen, und so war von Anfang an der Negergehilfe Georg Thompson mit seiner Frau hier stationiert worden. Beide hatten eine Anzahl von Knaben und Mädchen um sich gesammelt, die sie unterrichteten. Die eigent-

A. Riis
1832—1845
† 1854

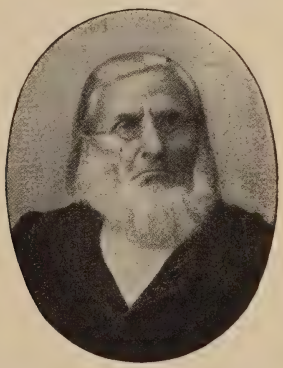
G. Widmann
1843—1876
† 1876

J. Chr. Dieterle
1847—1880
† 1898



J. G. Christaller
1853—1868
† 1895

Missionare der älteren Zeit
(mit Angabe ihrer Dienstzeit.)



S. Süß
1851—1862
† 1904

liche Missionstätigkeit aber lag seit 1845 in den Händen von Fr. Schiedt, der dieselbe von Christiansborg aus auf die benachbarten großen Fischerdörfer ausdehnte. Damit war ein neues Gebiet, das der Akra- oder Gã-Neger, in Arbeit genommen.

Trotz der ungünstigen Küstenverhältnisse mit ihrer gemischten, durch den Handelsverkehr mehr oder weniger ungünstig beeinflußten Bevölkerung ließ sich die Missionsarbeit sehr hoffnungsvoll an. Schon nach kurzem konnte der Erstling aus den Heiden getauft werden, und ihm folgten bald weitere Taufen. Wie von einer mächtigen Bewegung wurden viele Neger Christiansborgs ergriffen und schlossen sich Schiedt und seinem Mitarbeiter J. Stanger (seit Jan. 1847) an, während Thompson wegen wiederholter Sündenfälle entlassen werden mußte. Auf mehreren Außenorten entstanden Schulen, und in Christiansborg selbst wurde ein kleines Gehilfenseminar ins Leben gerufen.

Noch hoffnungsvoller gestaltete sich die Lage, nachdem die Brüder Locher und Zimmermann im Jahr 1850 in die Arbeit eingetreten waren. Jetzt ging man auch an die Bearbeitung der Landessprache, der sich der sprachenbegabte Zimmermann neben der Leitung des Gehilfenseminars mit Eifer unterzog. Er verfaßte eine Grammatik mit Wörterbuch und machte sich an die Uebersetzung der Bibel ins Gã. An Neujahr 1850 konnte eine geräumige Kapelle eingeweiht werden, und man hatte die Freude, die Seelenzahl der Gemeinde bis Ende 1852 auf 80 anwachsen zu sehen. Rasch hob sich auch die Knabenschule der Station unter Leitung von A. Steinhauser (seit 1853). Schiedt war schon 1849 nach Europa zurückgekehrt.

Dem schönen Anfang folgte 1854 ein Sturm, der alles zu vernichten drohte, aber nur dazu diente, dem Missionswerk an der Küste eine größere Ausdehnung zu geben. Christiansborg und die übrigen dänischen Besitzungen an der Goldküste waren 1850 durch Kauf an die Engländer übergegangen, und diese legten der Negerbevölkerung eine Kopfsteuer von je 1 Mark für die Person auf. Darüber entstand Unzufriedenheit unter den Negern, und es kam im September 1854 zu einem Aufstand, wobei mehrere Küstenstädte von einem englischen Kriegsschiff bombardiert und eingeäschert wurden. Auch die Missions-

gebäude in Christiansborg wurden stark beschädigt und dazu von der Negerbevölkerung zum Teil ausgeplündert. Die Bewohner Christiansborgs, deren Heimstätten in Asche lagen, flüchteten sich landeinwärts ins sogenannte Buschland auf ihre Plantagendörfer, und die Missionare sahen sich plötzlich ohne Gemeinde, ohne Schule und Volk.

Rasch entschlossen zogen Zimmermann und Steinhauser der flüchtigen Bevölkerung ins Buschland nach und ließen sich auf einer der Mission gehörenden Plantage nieder, wo sie die zersprengten Christen der Küstenstädte um sich zu sammeln suchten. Die anfänglich unbedeutende Niederlassung entwickelte sich rasch zu dem kleinen Christendorf Abokobi, das wie eine Oase inmitten der heidnischen Bauerndörfer lag und die günstigste Gelegenheit zur Missionsarbeit in der Umgebung bot. In kurzem war eine kleine Gemeinde gesammelt, die am Ende 1855 schon 66 Seelen und 42 Taufbewerber zählte. Infolgedessen wurde Abokobi zur Station erhoben und erhielt 1857 durch den Bau von zwei Missionshäusern, von denen das eine später das Heim einer Mädchenanstalt wurde, seine Bedeutung für die Buschland-Mission. Wie in Akropong, so wurden auch hier in Abokobi Versuche mit Landwirtschaft und Viehzucht angestellt; Zimmermann der selbst einige Ländereien erwarb, dachte sogar daran, christliche Kolonisten aus der württembergischen Heimat anzusiedeln, die zur Hebung der wirtschaftlichen Verhältnisse und dadurch zur Förderung des Missionswerkes beitragen sollten. Auch Steinhauser hoffte seine Familie aus dem badischen Lande nach Abokobi ziehen zu können; doch sein Tod (13. Sept. 1857) und die Versetzung Zimmermanns auf eine andere Station vereitelten den wohlgemeinten, aber nicht ratsamen Plan.

Abokobi wurde ein Lichtpunkt im dunkeln Buschland. Die geistlich rege Gemeinde legte schöne Proben von Missionssinn ab, und ihr Dörflein war eine Stätte des Friedens und des Segens. Nach dem ersten Jahrzehnt zählte man 168 Gemeindeglieder, darunter den ehemaligen Fetischpriester Paulo Mohenu, der sich reumütig am Kreuze Christi niederwarf und am 11. Oktober 1857 mit seinem ganzen Hause getauft wurde.

3. Eine Saat auf Hoffnung.

Schon Missionar Riis hatte seinerzeit das große Urwaldgebiet von Akem, das sich jenseits der steilen Abhänge des Akwapemgebirges gegen Asante hinzieht, besucht, aber unter dem dortigen Jägervolk, das damals fast ausnahmslos in einem Sklavenverhältnis zu dem Landesfürsten stand, keinen günstigen Eindruck erhalten. Nun wurde die Mission durch das eigenmächtige Vorgehen eines Missionars nach Akem geführt, der ohne Unterstützung durch die Missionskasse als Freimissionar dort wirken wollte. Es war dies Miss. Simon Süß, der im September 1853 auf eigene Hand sich von Akropong aus in die Akem-Stadt Gyadam begab und hier neben dem Betrieb von Tauschhandel und Landwirtschaft dem Volk die höchsten Güter zu bringen suchte. Zugleich durchzog er predigend das mit Morästen und Urwildnis bedeckte Land. Ihm schloß sich 1856 als Freiwilliger sein badischer Landsmann David Baum an; aber da die beiden nicht übereinstimmten und jeder auf seinen Ansichten bestand, begab sich Süß an den Volta und ließ sich hier an einer Furt nieder, um unter den Handelskarawanen, die von hüben und drüben den Fluß kreuzten, zu missionieren. Seine Einsiedelei aber, die er als Etappenstation für eine spätere Mission im Inneren ansah, nannte er Dauroma-dam, d. h. „die Gnade liegt darin".

Ueber die Station Gyadam, auf der man in sieben Jahren nur sechs Neger getauft hatte, brach nach Baums Tod (1858) ein verheerendes Wetter herein. Der feindselige Landeskönig befehdete sie so lange, bis sich die Gyadamer 1860 genötigt sahen, ihre Heimstätten zu verlassen und sich bei ihren Stammesgenossen im Westen anzusiedeln. Hier ist ihnen erst 30 Jahre später von Basler Missionaren das Evangelium aufs neue nahe gebracht worden. Die Stadt Gyadam aber wurde nach dem freiwilligen Abzug ihrer Bewohner vom Landeskönig niedergebrannt. Damit fand die Freimission von Süß in Akem ihr Ende.

Die zuletzt in Gyadam arbeitenden Missionare zogen sich nun nach dem Grenzort Kukurantumi zurück und siedelten 1861 nach der Landeshauptstadt Kyebi über, das zum Stationsort für Akem erwählt wurde. Aber es war schwere Geduldsarbeit, die wenig Früchte sehen ließ. Die ungesunde Lage

der Station, das finstere Heidentum, Krankheits- und Sterbensnöte, sowie die Tyrannei des Landesfürsten erschwerten jede gedeihliche Aussaat. Nach dem ersten Jahrzehnt zählte man nur 42 Christen in ganz Akem. Es war erst einer späteren Zeit vorbehalten, daß der Tränensaat eine fröhliche Ernte folgen sollte.

* * *

Von Christiansborg aus führte Gottes gute Hand die Missionare in den fünfziger Jahren noch in ein weiteres Gebiet und wies ihnen unter dem kleinen Negerstamm von Krobo eine neue Arbeit an.

Das Krobo-Ländchen mit seinen herrlichen Palmenwäldern, aus denen die rührige Bevölkerung das einträgliche Palmöl gewinnt, liegt etwa 18 Wegstunden landeinwärts von der Küste, unfern der Stelle, wo der Volta das Gebirge durchbricht. Auf ihren Predigtreisen kamen die Missionare schon in der Mitte der fünfziger Jahre in dieses Gebiet und fanden bei dem alten König Odonko Azu in Odumase die freundlichste Aufnahme. Ein Nationalgehilfe wurde einstweilen in Odumase stationiert, und von den Söhnen des Königs wurden ihrer drei als Erstlinge von Krobo getauft. Zur Ausdehnung des Werks und besonders im Blick auf den nahen Wasserweg des Volta, wurde Odumase im Jahr 1859 zur Station erhoben und von den Missionaren Zimmermann und Aldinger besetzt. Des Königs freundliche Gesinnung blieb auch in den folgenden Jahren dieselbe, aber zum Uebertritt zum Christentum, der vielleicht einen großen Teil seines Volks mit sich gezogen hätte, kam es nicht. Wohl hatte der König viel christliche Erkenntnis und stand dreimal am Vorabend seiner Taufe, aber dreimal ging er wieder zurück, da ihn Politik und Vielweiberei vom entscheidenden Schritt zurückhielten. Als Heide starb er am 26. Sept. 1867.

Diese zaudernde Stellung beobachtete auch sein Volk, das sonst viel Empfänglichkeit für das Evangelium bezeugte. Immerhin konnten im ersten Jahrzehnt über 100 Personen getauft werden. Aber das zerstreute Wohnen der Kroboer auf ihren einzelnen Höfen und die oft längere Abwesenheit der Christen von der Station erschwerte eine geordnete Gemeindepflege. Um so mehr ließen sich die Brüder Aldinger und Heck die Reisepredigt angelegen sein und gingen den Kroboern in

ihren Palmenwäldern nach, während Zimmermann die kleine Gemeinde pflegte und seiner Bibelübersetzung oblag. Aber noch lange erschwerten die mit dem rohen Heidentum ver-

Unter den Palmen von Krobo.

knüpften Volksverhältnisse, zumal die das weibliche Geschlecht beherrschenden Fetischgebräuche den Fortschritt des Werkes. Um die heidnische Frauenwelt einigermaßen unter christlichen Einfluß zu bekommen, wurde neben einer gut besuchten

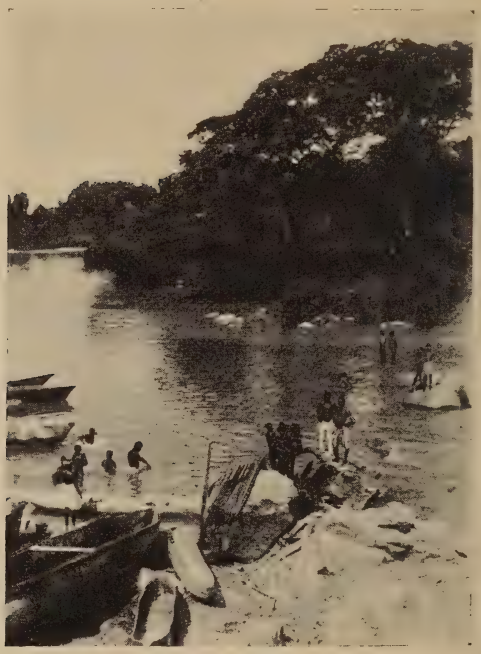
Knabenschule 1872 auch eine Mädchenanstalt errichtet, die aber mit den Vorurteilen des weiblichen Geschlechts, das mit den alten heidnischen Sitten nicht brechen wollte, viel zu kämpfen hatte. Als Mittelpunkt der kleinen Gemeinde diente seit 1870 die schmucke Dorfkirche, die sich zwischen den Hütten von Odumase aus dem Palmenwalde erhob. — Erst nachdem seit 1872 die Missionsarbeit mit größerem Nachdruck betrieben wurde, entstand eine größere Anzahl von Außenstationen und es mehrte sich die Gemeinde, die in ihrem Jubeljahre 1909 über 1300 Christen zählte. Außer einer Knabenschule und Mädchenanstalt besitzt das Stationsgebiet seit 1905 eine Mittelschule, die auf dem schönen Banahügel, einem Vorsprung des Gebirges, ihr Heim hat.

* * *

Auf dem Volta, der unsern Odumase vorüberflutet und die geographische Grenzlinie zwischen der Gold- und Sklavenküste bildet, hatte schon Zimmermann mehrfach hingewiesen als auf die gegebene Heerstraße, auf der die Basler Mission mit dem Evangelium zu den Völkern des Inneren vordringen sollte. Hiezu entschloß sich die Basler Missionsleitung im Jahre 1863, indem sie wenigstens einen kleinen Schritt stromaufwärts tun wollte. Sie wählte hiefür aber nicht das einsame Dauromadam, das nach dem Abzug des Freimissionars Süß (1862) verödet war, sondern den weiter stromaufwärts niedergelassenen Volksstamm von Anum, der in früheren Zeiten im Bergland von Akwapem, in der Nähe von Akropong, ansäßig gewesen und über den Volta hinübergedrängt worden war.

Im Herbst 1864 trafen die Missionskaufleute Rottmann und Klaus mit dem Baubruder Fetzer auf einem schönen Hügel bei der Stadt Anum, etwas seitwärts vom Volta, die ersten Vorbereitungen zum Bau der Missionsstation, die zugleich dem Handel mit Baumwolle dienen sollte. Es sollte dies durch die Missionshandlung geschehen, die im Jahr 1859 zu dem Zweck ins Leben gerufen worden war, einerseits um der Mission den ökonomischen Betrieb, der anfangs in den Händen von ordinierten Missionaren gelegen hatte, abzunehmen, und anderseits, um dem Umsatz von Schnaps und Waffen einen nach christlichen Grundsätzen betriebenen Handel gegenüberzustellen. Sitz der Missionshandlung war zunächst Christiansborg, später (von 1873 ab) Akra.

Die Gründung der Station Anum fiel in eine sehr ungünstige Zeit. Schon 1865 brachen Stammesfehden aus, der Bau stand zeitweise still, und der Stamm der Akwamer sperrte den Volta, sodaß Anum vom Verkehr mit der Goldküste abgeschnitten war. Diesseits und jenseits des Flusses war das Land von Kriegsgeschrei erfüllt, die Grenzstämme beunruhigten einander, niemand arbeitete mehr, alles stand auf dem Kriegsfuß, und



Am Ufer des Volta.

niemand hatte ein Ohr für die Botschaft des Friedens. Die Missionare in Anum standen außerhalb des englischen Schutzes und waren allen Bedrückungen der zuchtlosen Eingeborenen preisgegeben.

Schließlich brach 1869 das Kriegsunwetter los. Ein Asanteheer überschritt den Volta und legte Dörfer und Städte in Asche. Die Bewohner flüchteten zum größten Teil ins eng-

lische Gebiet der Goldküste. Was den Asanteern in die Hände fiel, wurde als Sklave nach Asante geschleppt. Dieses Los teilten auch die Missionsgeschwister Ramseyer mit Frau und Kind, sowie Br. Kühne. Ihre Station Anum wurde am 12. Juni 1869 von Asantekriegern überfallen und die Missionsgeschwister als Gefangene ins Kriegslager der Asanteer abgeführt, von wo sie dann unter unsäglichen Entbehrungen, denen das arme Kind unterwegs erlag, über den Volta hinüber nach dem fernen Kumase geschleppt wurden. Das ganze Anumgebiet und seine Grenzländer wurden von den Horden der Asanteer zur Einöde und Wüste gemacht. Die Aussaat der Mission in Anum war mit einem Schlage vernichtet.

Während dieser Vorgänge am oberen Volta erlitt die Missionsarbeit im Mündungsgebiet des Stroms, wo man den Handelsplatz Adafo 1867 mit einem Missionar besetzt hatte, keinerlei Störung. Mit den Jahren verlegte man aber den Schwerpunkt der Mission nach der zwei Stunden oberhalb der Mündung liegenden Voltastadt Ada, wo der Missionar zeitweise seinen Wohnsitz aufschlug, die dortige Gemeinde pflegte und in den großen Stranddörfern stromaufwärts Reisepredigt trieb.

4. An der Grenze von Asante.

Das länderbeherrschende Asante und dessen Hauptstadt Kumase hatte von Anfang an die Missionare gelockt, seiner kraftvollen, kriegsgeübten Bevölkerung die Palme des Friedens zu bringen. Schon A. Riis hatte 1839 in Kumase einen Besuch abgestattet, aber gefunden, daß der Zeitpunkt für eine ersprießliche Missionsarbeit noch nicht gekommen sei. Auch die von 1869 bis Anfang 1874 in Asante weilenden Missionare Ramseyer und Kühne konnten als Kriegsgefangene nicht daran denken, in Kumase der Mission eine Stätte zu bereiten. Aber sie waren Zeugen des furchtbaren Elends und Jammers, die das blutige Regiment Kumases über die Asantestämme und ihre Nachbarn verbreitete. Ihrer Gefangenschaft machte eine englische Expedition im Januar 1874 ein Ende, und die Niederlage, die dabei Asante erlitt, raubte ihm den Zauber der Unüberwindlichkeit. Es mußte sich zu Verträgen herbeilassen, und es erleben, daß verschiedene Provinzen und tributpflichtige Stämme von ihm abfielen. Nach außen hin geschwächt und im

Innern von Parteikämpfen zerrüttet, schien Asantes Ansehen und Macht für immer gebrochen.

Nun hielt man die Zeit für gekommen, den Völkern dieses Landes das Evangelium zu bringen. Miss. Ramseyer, der ehemalige Gefangene, erbot sich nach seiner Befreiung, die Mission dort einzuführen. Es sollte dies zunächst durch Gründung eines Vorpostens an der Grenze von Asante geschehen, um im gegebenen Fall in der Hauptstadt Kumase einzurücken. Anfang 1875 trafen die hiefür bestimmten drei Brüder A. Mohr, E. Werner und W. Handel in Kyebi ein, um sich für das neue Unternehmen vorzubereiten. Ende des Jahres langte auch Ramseyer mit zwei Baubrüdern an, die aber Handel nicht mehr am Leben trafen.

Zum Vorposten der Asantemission wurde Abetifi erwählt, eine im Mittelpunkt des Okwawu-Landes liegende Stadt, die nur wenige Tagereisen von Kumase entfernt war. Den Bau der Station in dem schönen Bergland, das vormals eine Provinz von Asante gewesen war, schritt nur langsam voran, da politische Unruhen im benachbarten Asante die Sicherheit des Landes bedrohten und die Arbeit zeitweise stillstellten. Zudem warf ein Gewittersturm das obere Stockwerk des Missionshauses über den Haufen. Ende 1877 konnte das letztere bezogen und die Missionsarbeit nachdrücklicher betrieben werden. Am Pfingstfest 1878 wurde auf dem Scheitel des Stationshügels ein Kirchlein eingeweiht und dabei die fünf Erstlinge von Okwawu getauft. Das war der erste Lichtstrahl im dunkeln Asante. Vier Jahre nach der Besetzung Abetifis war bereits ein Gemeindlein von 41 Seelen gesammelt und eine kleine Knabenanstalt ins Dasein gerufen. Als Frucht der Reisepredigt gingen verschiedene Außenstationen im Bergland hervor.

Doch zum Einmarsch ins eigentliche Asante kam es vorderhand nicht. Zwar wurde Kumase mehrmals besucht, aber die Großen des Landes lehnten die Mission ab. Diese blieb 20 Jahre lang auf das kleine Okwawu beschränkt, bis sie endlich durch Gottes Fügung ganz unerwartet im Jahr 1896 nach Kumase geführt wurde. Inzwischen aber entwickelte sich das Missionswerk in Okwawu in so erfreulicher Weise, daß man im Jahr 1910 über 2700 Gemeindeglieder, mehr als 600 Schüler und 20 Nebenstationen zählte.

Zugleich mit der Errichtung von Abetifi ging man 1876 an den Bau der Station Begoro auf dem nordöstlichen Bergland von Akem. Die Station kam zwar zunächst nicht in Betracht für die Asantemission, da sie zu entfernt lag, aber sie sollte im Notfall eines Rückzugs von der Asantegrenze die Okwawu-Mission stützen und hauptsächlich bei ihrer Höhenlage der Mission im fieberischen Akem als Gesundheitsstation dienen. Letzteres ist in der Folgezeit auch wirklich der Fall gewesen, und sie hat, als das ungesunde Kyebi später eine Zeitlang geräumt werden mußte, der ausgedehnten Akemmission als Hauptquartier gedient.

Der Bau vollzog sich rasch und ohne Unterbrechung. Damit ging Hand in Hand die Gründung einer christlichen Gemeinde, die man zunächst aus der Zahl der beim Bau beschäftigten Taufbewerber gewann. Schon am Himmelfahrtstag den 25. Mai 1876, konnten die neun Erstlinge von Begoro getauft werden. Ende 1877 erhob sich auf dem noch vor wenigen Jahren mit Urwald bedeckten Stationshügel nicht nur ein stattliches Missionshaus, sondern auch ein schmuckes Kirchlein, eine Lehrerswohnung und verschiedene Häuschen der Christen. Am Fuß des Begoro-Berges aber entstand nach kurzem die erste Außenstation, und die Zahl der Gemeindeglieder in Begoro war bis zum 1. Januar 1879 auf 66 Seelen gestiegen.

Seitdem ist von Begoro aus ein großer Teil des weiten Akemgebiets mit Erfolg bearbeitet worden, und in seiner Mittelschule, die mit der Zeit auf der schönen Berghöhe errichtet wurde, hat eine große Anzahl von Akem-Jünglingen ihre Schulbildung und zum Teil ihre Ausrüstung für den Missionsdienst erhalten. Und wenn auch die anfängliche Bestimmung Begoros als Stützpunkt für die geplante Asantemission mit der Zeit zurücktrat und es ausschließlich Arbeitsposten für Akem wurde, so hat sich doch seine Gründung für das aufblühende Werk in Akem als außerordentlich wichtig erwiesen.

5. Tage der Freude und des Leids.

Fünf Jahrzehnte waren verflossen, seit die ersten Basler Brüder den Boden der Goldküste betraten und nach kurzem Tagewerk ihren Lauf beschlossen. Mehr als drei Jahrzehnte waren es her, daß man auf den Höhen des Akwapemgebirges den

abgebrochenen Faden wieder aufnahm und die opferreiche Mission auf der Goldküste aufs neue begann. Inzwischen war das Werk fröhlich aufgeblüht, und man durfte nicht nur auf eine opferreiche Aussaat, sondern auch auf eine reiche Ernte zurückblicken. Da war es denn wohl recht und billig, daß man am 3. November 1878 mit dem alljährlichen Missionsfest in Christiansborg die fünfzigjährige Jubelfeier der Basler Mission auf der Goldküste verband.

Mit Dank gegen den Herrn des Weinbergs beging man sie; denn seine Treue und Durchhilfe hatte im Todesland das Werk seiner Knechte gesegnet und gefördert. Und was war der Ertrag? Nahezu 4000 eingeborene Christen waren in geordneten christlichen Gemeinden auf 9 Haupt- und 35 Nebenstationen gesammelt; etwa 90 Nationalgehilfen, darunter 6 eingeborene Pfarrer, die sich die Mission in ihren Schulen herangezogen hatte, standen den Missionaren hilfreich zur Seite. Die Gemeinden hatten aber auch ihren Ausbau erhalten. Man hatte vor allem durch Aufstellung und Einführung einer christlichen Gemeindeordnung der Entwicklung der Gemeinden die rechten Wege gewiesen, wobei sie nicht nur als Richtschnur diente, sondern auch als heilsames Zuchtmittel. Den Heiden aber mußte dadurch zum Bewußtsein kommen, was bei den Christen als Ordnung gilt, und welcher Unterschied zwischen heidnischer und christlicher Lebensordnung besteht. Die Aufrechterhaltung der Gemeindeordnung war erprobten Christen als Kirchenältesten anvertraut, die von Amtswegen darüber zu wachen und das Wohl der Gemeinden zu fördern hatten. Freilich hatte die Durchführung manchen Kampf gekostet, und manche Fragen, wie die der Sklaverei, der Vielweiberei, der Trunksucht, mancher altheidnischer Bräuche und Volksfeste, des Weiberkaufs u. a. hatten große Schwierigkeiten bereitet; aber der christliche Geist war doch zum Durchbruch gelangt, und die Christen hatten es nach und nach nicht nur als ein Erfordernis des christlichen Lebens erkannt, mit dem altväterischen Wesen zu brechen, sondern auch die Pflicht, für ihre kirchlichen Bedürfnisse durch Kirchensteuer und Missionsopfer aufzukommen.

Auch das Unterrichts- und Erziehungswesen war mit den wachsenden Gemeinden zur Ausgestaltung gekommen. Knabenanstalten und Mädchenheime, sowie Mittelschulen waren auf einzelnen Hauptstationen ins Leben gerufen

worden, während fast alle Außenstationen ihre Gemeindeschulen für beiderlei Geschlecht aufwiesen. Ein Lehrer- und Predigerseminar versah die Mission mit den nötigen einheimischen Hilfsarbeitern. Die Zahl der Missionsschüler aber betrug damals im Jubeljahre über 1100. — Ferner waren zwei der Landessprachen, das Tschi und das Akra, durch die Mission

Kirchenälteste.

zu Schriftsprachen erhoben; die Heilige Schrift war in beide übersetzt und eine Literatur für Kirche und Schule geschaffen.

Unverkennbar waren auch die Einwirkungen der Mission auf allen Gebieten des religiösen und sozialen Lebens. Schmucke Kapellen, ja selbst einzelne Kirchen mit schlankem Turm, und nette Schulhäuser erhoben sich inmitten von sauberen Christenansiedelungen, und wohnliche Anwesen bezeichneten den äußeren Fortschritt christlicher Familien. Zu letzterem hatte die von der Mission eingeführte Industrie viel beigetragen. In

Christiansborg waren schon in den fünfziger Jahren Werkstätten für Schreiner, Wagner und Schlosser gegründet worden, in denen europäische Werkmeister dem Volk die notwendigsten Gewerbe beibrachten. Bauhandwerker hatten überdies bei Gelegenheit der vielen Stationsbauten vielen Eingeborenen das Sägen von Balken, das Spalten von Schindeln, die Zurichtung des Holzwerks und das Aufführen von soliden Steinmauern gelehrt.

Ebenso hatte sich's die Mission angelegen sein lassen, Verkehrswege zwischen der Küste und den im Innern gelegenen Missionsstationen herzustellen, zu einer Zeit, wo die englische Verwaltung sich nur auf die Küstenlinie erstreckte und für das übrige Gebiet so gut wie nichts tat. Im Zusammenhang mit dem Straßenbau hatte die Mission auch den Versuch mit der Einführung von Zuchtvieh gemacht und außerdem auf dem fruchtbaren Gebirge die Christen mit der Kultur fremder Gewächse, wie des Kaffees und Kakaos, bekannt gemacht.

So hatte die Mission in jahrzehntelanger, mühevoller Arbeit nicht umsonst gewirkt. Christliches Leben, wie die ersten Anzeichen christlicher Kultur machten sich im ganzen Lande bemerklich. Der christliche Einfluß begann das Volkstum zu durchgären, und schon das Dasein christlicher Gemeinden war für die Heiden ein lautes Zeugnis, daß das Christentum ein lebensfähigeres Reis ist und bessere Früchte zeitigt, als der Giftbaum des Heidentums.

Aber alle diese Ergebnisse waren nur mit schweren Opfern erkauft worden. Von den 126 Männern, die seit dem 18. Dezember 1828 bis 1878 als Prediger, Lehrer, Handwerker und Kaufleute im Dienst der Basler Mission die Goldküste betreten hatten, waren 39 dem Klima zum Opfer gefallen, wozu noch 17 Missionsfrauen kamen, die dort ihr Leben gelassen hatten. Von den Ueberlebenden aber war ein großer Teil krank oder mit gebrochener Gesundheit — meist nach kurzer Arbeitszeit für immer in die europäische Heimat zurückgekehrt und hatte sich anderswo einen neuen Wirkungskreis suchen müssen. Doch hieß es auch hier angesichts aller Opfer, was einst Zinzendorf den gefallenen Streitern in Westindien nachrief:

Aus unsrer ersten Tränensaat ist manche Frucht entstanden
Durch unsers Heilands Gnadenrat, in nah' und fernen Landen.
Es wurden viele ausgesät, als wären sie verloren;
Auf ihren Gräbern aber steht: „Das ist die Saat der Mohren."

Der Jubelfeier folgte wenige Jahre später eine Visitation des Arbeitsfeldes durch den damaligen zweiten Inspektor der Basler Mission Hermann Prätorius. Ein solcher amtlicher Besuch war bei der Ausdehnung und Entwicklung des Werks schon längst erwünscht sowohl im Interesse der heimatlichen Leitung, als auch in dem der draußen stehenden Missionsarbeiter und ihrer Gemeinden. Zudem gab es an Ort und Stelle eine Reihe von Fragen zu beraten, die für die weitere Ausgestaltung des Werkes von größter Wichtigkeit waren. So galt es vor allem, die afrikanischen Gemeinden zu größerer Selbständigkeit und zum Selbstunterhalt heranzuziehen. Ferner sollte eine Revision des Schul- und Erziehungswesens vorgenommen werden, wonach die Missionskasse mehr als bisher von den Unterhaltungskosten entlastet werden sollte, und die Missionare sollten für die Arbeit unter den Heiden freier gemacht werden, sodaß man daran denken konnte, das Werk gegen das Innere hin auszudehnen. Hiefür wurde zunächst ein neuer Vorstoß am Volta hinauf und gegen Asante in Aussicht genommen. Alle diese Ziele sollten durch die Visitation an Ort und Stelle geprüft, gefördert und einer gedeihlichen Entwicklung entgegengeführt werden.

Am 17. November 1882 landete der Visitator Prätorius mit seinen beiden Begleitern, Herrn W. Preiswerk und einem Arzt, der die klimatischen Verhältnisse der Goldküste untersuchen sollte, in Christiansborg. Alsbald begann er sein Tagewerk. Sitzungen mit den Missionaren und den Kirchenältesten, Visitationen auf den Stationen, in Schulen und Anstalten, Konferenzen und Synoden folgten Tag für Tag, nur unterbrochen durch die Reisen von Station zu Station, bis er am 27. Dezember in Akropong anlangte. Ueberall waren mit der Visitation feierliche Gottesdienste, Missionsfeste und Begrüßungen der Gemeinden verbunden. — Aber nun folgten Tage des Leids und der Klage.

In Akropong erkrankte der Visitator an Dysenterie, genas aber wieder so weit, daß er noch die Stationen Kyebi und Begoro in Akem besuchen und der dortigen Synode anwohnen konnte. Dann aber setzte das Fieber ein, das ihn nicht mehr verließ und seine Kräfte verzehrte. Die in Akropong vom 8. bis 15. März tagende Generalkonferenz konnte er nicht mehr leiten, sondern sie nur noch vom Krankenlager aus mit seinen

Kirche in Tutu bei Aburi.

Gebeten begleiten. Todesmatt nach Akra ans Meer verbracht, das die Dampfer vor seinen Augen heimwärts trug, verbrachte er hier seine letzten Leidenswochen, bis er am 7. April (1883) in die obere Heimat eingehen durfte.

Sein Tod war ein schwerer Schlag für die Mission, und viele Hoffnungen wurden mit ihm zu Grabe getragen. Mit ihm war ein Großer in Israel gefallen, und sein Grab an der Küste Afrikas ist ein Denkmal und Zeuge des göttlichen Gnadenratschlusses, der auch über dem dunkeln Erdteil das Wort spricht: „Es werde Licht!"

6. Wieder am Volta und in Akem.

Durch die Kriegsscharen der Asanteer war 1869 nicht bloß die Station Anum zerstört, sondern auch die Missionsarbeit am Volta jählings abgebrochen worden. Jahrelang standen die ausgebrannten Mauern der Missionsgebäude einsam und verlassen im Waldesdickicht, heulende Wildnis bedeckte die Stätten, wo sich vormals volkreiche Ortschaften erhoben und wohlangebaute Pflanzungen zu sehen waren; denn die vom Kriegssturm verjagten Bewohner weilten in der Fremde. Erst nachdem die Asanteer und ihre Verbündeten von den Engländern zur Ruhe gewiesen waren, wagten die ins englische Gebiet geflüchteten Anumer nach und nach wieder in ihre Heimat zurückzukehren. Somit konnte man auch daran denken, die Arbeit am Volta wieder aufzunehmen.

Das geschah 1881, indem der eingeborene Missionar David Asante sich in Anum niederließ und die Volta-Mission wieder eröffnete. Er konnte gleich eine kleine Gemeinde sammeln aus solchen, die während ihres Exils auf der Goldküste das Evangelium kennen gelernt hatten. Zugleich wurde die südlich von Anum gelegene Hauptstadt von Akwam mit einem Nationalgehilfen besetzt und so eine Verbindung zwischen Anum und den Stationen der Goldküste hergestellt. David Asante suchte soviel wie möglich seine Arbeit nach Norden auszudehnen und bereiste die im heutigen Togo liegenden Gebiete von Nkonya und Boem, Kratschi und Adele. Er fand mit der Verkündigung des Evangeliums teils freundliches Gehör, teils aber auch drohenden Widerstand. Da und dort begegnete er neben dem rohesten Fetischdienst bereits dem vorwärtsdrängenden Islam. Im all-

gemeinen herrschte infolge der unsicheren Zustände äußerste Verarmung, die die Voltavölker mit der Sehnsucht nach besseren Zuständen erfüllte.

In rascher Folge entstanden von Anum aus, dessen Missionshaus 1889 wieder aufgebaut wurde und wo man eine Mittelschule errichtete, Außenstationen längs der nörd-

Fetisch Odente (ein in Togo besonders gefürchteter Fetisch).

lichen Voltalinie. Man besetzte 1888 Nkonya, den Hauptort der Landschaft Ntschumuru, und 1891 Worawora im Boem-Land. Damit erstreckte sich die von Anum aus geleitete Volta-Mission über ein Gebiet von 40 Stunden Länge, wobei die ganze Linie durch eine Reihe von Zwischenstationen verbunden war. Predigtreisen führten von da aus noch weiter nach Norden bis nach Tschautscho, wo sich schon der Islam bemerklich machte. Aber es kam zu keiner Hauptstation in Deutsch-Togo, wofür man bereits Boem in Aussicht genommen hatte, da inzwischen das

ganze nördliche Gebiet mit den bereits besetzten Außenposten mit ihren Gemeinden und Schulen der von Süden her vorrückenden Norddeutschen Mission übergeben wurde. Am 1. Januar 1904 gingen demgemäß zunächst die fünf nördlichen Gemeinden mit 257 Seelen, etwas später auch die sieben südlichen Außenstationen mit 467 Gemeindegliedern an diese Mission über.

Dem Stationssprengel Anum war dadurch jede weitere Ausdehnung abgeschnitten, da ihm das Hinterland fehlte, und er ist seitdem auf das englische Gebiet auf beiden Seiten des Volta eingeschränkt. Immerhin gehören noch 10 Außenstationen mit 1200 Christen und 500 Schülern zum Stationsgebiet Anum.

Dagegen ist in neuester Zeit der Basler Mission ganz unerwartet eine Tür im Hinterland von Togo zu beiden Seiten des oberen Volta aufgetan worden, und es hat die Missionsleitung im April 1911 beschlossen, im Blick auf den vordringenden Islam jene Gebiete in Bearbeitung zu nehmen, wenn ihr die heimatlichen Missionskreise die nötige Unterstützung zukommen lassen. Diese wurde am Jahresfeste 1911 zugesagt, und so wird man nicht säumen, die neue Arbeit im Togo-Gebiet in Angriff zu nehmen. Gott gebe seinen Segen dazu!

* * *

Im Urwaldgebiet von Akem, wo man sich 1861 in der Landeshauptstadt Kyebi niedergelassen hatte, schien über ein Jahrzehnt lang jede Arbeit nahezu erfolglos zu sein. Zudem hatten die Missionare schwer unter dem ungesunden Klima zu leiden. Infolgedessen wurden sie im Jahre 1874 von dort zurückgezogen und der eingeborene Missionar David Asante in Kyebi stationiert. Aber Verwicklungen mit dem christenfeindlichen König Ata nötigten ihn zum Wiederabzug. Es war dies nur das Vorspiel zu allerlei Bedrückungen, die der König später gegen die kleine Christenschar in Szene setzte.

Inzwischen war Ende 1874 die Goldküste zur englischen Kolonie erklärt und die Sklaverei von der Kolonialregierung aufgehoben worden. Damit brach eine neue Zeit an für das sklavisch unterdrückte Volk von Akem. Das Evangelium fand in weiten Kreisen und selbst in der nächsten Umgebung des

Königs Eingang. Fetischpriester und König glaubten ihre Stellung gefährdet und suchten durch allerlei Plackereien und Bedrückungen die Christen einzuschüchtern und die Untertanen vom Uebertritt abzuschrecken. Angesichts der Willkür des tyrannischen Königs sah man sich genötigt, das ungesunde Kyebi wieder zu besetzen. Es geschah dies durch die Missionare Buck und Lodholz, von denen aber der letztere bald starb (1879).

Als der tatkräftige Karl Buck im Februar 1878 in Kyebi eintraf, erkannte er sofort als seine Hauptaufgabe die Reisepredigt, der er in Begleitung einiger Nationalhelfer im ganzen Lande unermüdlich nachging. So entstanden bei der Empfänglichkeit der Leute bald allerorten Außenposten und kleine Gemeinden, die er mit Nationalgehilfen besetzte. Zum Teil zog er sich solche selbst aus der Zahl wackerer Bekenner heran; unter den Christen weckte er den Missionssinn, sodaß sie willig für Kirche und Schule steuerten, Kapellen und Lehrerwohnungen bauten und ihre heidnischen Familien- und Volksgenossen für Christum zu gewinnen suchten. Das weite Missionsgebiet teilte er in fünf Pfarrsprengel ein, deren Katechisten, Lehrer und Evangelisten dem betreffenden einheimischen Pfarrer unterstellt waren.

Den Fortschritten des Evangeliums stand König Ata als grimmer Feind gegenüber. Mit Drohen und Morden schnaubte er wider die Christen und suchte ihnen durch alle erdenklichen Quälereien, durch heidnische Gesetze und empfindliche Geldstrafen das Dasein unmöglich zu machen. Seine Untaten veranlaßten schließlich die englische Regierung, ihn für fünf Jahre in die Verbannung zu schicken. Während dieser Zeit der Ruhe suchte Buck Erholung in der Heimat (1881) und kehrte im folgenden Jahr verheiratet auf sein Arbeitsfeld zurück. Leider war ihm nur noch eine kurze Zeit des Wirkens beschieden. Nachdem ihm am 1. Februar 1883 seine junge Gattin durch jähen Tod entrissen worden war, folgte er ihr im September ins Grab nach. Er hinterließ das Missionswerk in Akem in schönster Entwicklung. Die Zahl der Christen war von 168 auf 820 angewachsen, die sich teils in Kyebi, teils auf 12 Außenstationen befanden.

Wieder wurde Kyebi wegen seiner ungesunden Lage als Europäerstation aufgehoben und das ganze Stationsgebiet mit seinen Außenstationen von der Station Begoro aus bedient. Aber nun kehrte Anfang 1885 der christenfeindliche König Ata

wieder aus der Verbannung zurück und schwur in seinem Rausch, alle Christen in Akem zu vertilgen. Er plagte zunächst die Christen auf die unerträglichste Weise, verklagte die Missionare und seine christlichen Untertanen bei der englischen Regierung als Friedensstörer und leitete schließlich eine regelrechte Verfolgung ein. Die Pflanzungen der Christen wurden geplündert,

Missionshaus in Kyebi.

sie selber mißhandelt und beraubt. Daraufhin wurde der trunkene König zur Verantwortung vor das englische Gericht gezogen; aber bevor er vor seinem irdischen Richter erscheinen konnte, raffte ihn eine Lungenentzündung am 2. Februar 1887 hinweg.

Sein jäher Tod rief eine neue Christenverfolgung hervor. Bei der Leichenfeier schwuren die trunkenen Parteigänger des Königs, dessen Tod durch Ausrottung des Christentums im

Lande zu rächen. Dem Schwure folgte die Tat. Die Gemeinden wurden zersprengt, die Kapellen und Missionsniederlassungen zerstört, die Nationalgehilfen zum Teil verjagt. Doch auch dieser Sturm ging vorüber. Ein englischer Beamter stellte wieder Ruhe her, die Heiden hatten den angerichteten Schaden zu ersetzen, und der Nachfolger Atas mußte den Christen Religionsfreiheit zugestehen. Die zerstörten Kapellen und Christenansiedelungen wurden wieder aufgebaut, die Missionsarbeiter bezogen aufs neue ihre Posten, und die Spuren der Verwüstung wurden verwischt. Der Verfolgungssturm hatte zwar die Gemeinden gesichtet, aber nicht geschädigt. Im Gegenteil: die junge Kirche Akems ging geläutert und gefestigt aus dem Kampf mit der heidnischen Macht hervor.

Seit jenen Tagen sind die Gemeinden Akems stetig gewachsen und erstarkt. Neue Gotteshäuser sind entstanden, und christliche Feste — selbst gutbesuchte Missionsfeste — werden in dem ehemals so finstern Urwaldgebiet gefeiert. Inzwischen ist auch die im Jahr 1884 aufgegebene Europäerstation Kyebi 1901 wieder mit einem Missionar besetzt und der ausgedehnte Akem-Distrikt zwischen Begoro und Kyebi geteilt worden, um ihn nachdrücklicher beaufsichtigen und bearbeiten zu können. Es war dies um so nötiger, als im letzten Jahrzehnt die Akem-Mission von mancherlei unheilvollen Einflüssen bedroht war. Dahin gehörte vor allem die Gefahr einer plötzlichen Ueberflutung durch Goldgräber und das dadurch hervorgerufene Goldfieber, das natürlich die Eingeborenen nicht unberührt ließ. An seine Stelle trat später der auf der Goldküste stark betriebene Kakaobau, der zwar im ganzen Land einen wirtschaftlichen Aufschwung hervorgerufen hat, aber auch durch den reichlichen Erwerb seine großen Gefahren für die Bevölkerung mit sich bringt. Um so wichtiger ist es, daß das Christentum sich als rettende und bewahrende Macht im Lande erweist. In welchem Umfang aber dieses in Akem Eingang gefunden hat, ersieht man daraus, daß sich heute über 3800 Christen im Lande befinden, während es im Jahr 1874 nur 43 Christen in ganz Akem gab.

So ist aus der langjährigen Tränensaat in Akem eine reiche Ernte herangereift, sodaß sich auch hier erfüllt hat:

„Ernten werden wir mit Freuden,
Was wir weinend ausgesät."

7. Neue Aussaat.

a) In Fante-Agona.

Während sich bis 1882 die Basler Mission hauptsächlich nach Osten und nach Norden hin ausgedehnt hatte, wurde sie 1883 auch gegen Westen geführt, und zwar in das große Waldgebiet von Fante-Agona zwischen dem Ayesu und Pra-Fluß. Auf seinen Predigtreisen, die Missionar Bohner mit seinen Nationalgehilfen von Abokobi aus nach Westen unternahm, überschritt er die bisherige Grenze des Densu-Flusses und drang bis an die Ufer des Ayesu vor. Hier war es die Stadt Kwanyako, die den Wunsch erweckte, sich in diesem Lande bleibend niederzulassen. Auch der Schreiber dieses suchte 1882 in abendlicher Volksversammlung die Häupter des Volkes dafür zu gewinnen.

So kam es 1883 zunächst zur Besetzung dieser Stadt durch einen eingeborenen Lehrer, worauf in den folgenden Jahren noch mehrere andere Hauptorte des Landes besetzt wurden. Der Erfolg der Arbeit ließ nicht lange auf sich warten. Ende 1886 zählte man bereits 200 Christen, und die Anfänge zu lebenskräftigen Gemeinden waren gemacht. Nachdem die Arbeit in jenem Gebiet jahrelang in Ermangelung einer dortigen Hauptstation von dem entlegenen Christiansborg aus geleitet worden war, ließ sich Missionar Wilh. Rottmann 1889 in Denkyira und 1891 in dem bedeutenderen Nsaba nieder.

Von hier aus fand das Evangelium Eingang in dem nordwestlich von Nsaba gelegenen Kotoku-Ländchen, einer sumpfigen Niederung am unteren Berem, wo sich die ehemaligen Bewohner von Gyadam nach ihrer Vertreibung 1862 niedergelassen hatten. Unter ihnen nahm man nun die abgebrochene Arbeit des Freimissionars Süß wieder auf, indem man zunächst Mangso und später (1893) Soadru, den Hauptsitz des menschenmordenden Fetisches Katawere, sowie die Hauptstadt Oda besetzte. Zwar suchte in letzterem der grimme Christenfeind, König Atafua, dem Eindringen des Christentums zu wehren, aber eine politische Niederlage, die Entlarvung des Oberpriesters als Lügenprophet und die Zerstörung des Katawere im nahen Soadru, sowie die von den Großen ausgeübte Tyrannei weckten unter dem Kotoku-Stamm das Verlangen nach dem Evangelium.

Inzwischen war 1893/94 Nsaba zur Hauptstation ausgebaut und zum Mittelpunkt der Fante-Mission geworden, von wo aus das erfolgreiche Werk in jenem Gebiet geleitet wurde. In dem weitverzweigten Stationssprengel, der bis an die Küste reicht, werden nun zirka 40 Orte gezählt, an denen sich Christen befinden. Bei dem jährlichen großen Gemeindezuwachs ist Nsaba, obschon erst seit 1891 besetzt, mit ihren zirka 3000 Gemeindegliedern und 700 Schülern schon der drittgrößte Stationssprengel des ganzen Missionsgebiets geworden. Und wenn auch die in so kurzer Zeit entstandenen Gemeinden noch recht schwach sind, so sind sie doch die ersten Lichtpunkte im dunkeln Waldgebiet des Fantelands.

* * *

b) Die ärztliche Mission.

Das ungesunde Klima der Goldküste hatte von jeher unter den europäischen Missionsarbeitern viele und schmerzliche Opfer an Menschenleben gefordert, und nicht wenige sahen sich vorzeitig genötigt, wegen Krankheit oder um ihrer gesunkenen Kräfte willen das Feld zu räumen. Zwar suchten die Missionsgeschwister in Krankheitsfällen oder in Zeiten der Abspannung die verhältnismäßig gesund gelegenen Bergstationen Aburi und Akropong auf, um hier Genesung und Stärkung ihrer angegriffenen Gesundheit zu erlangen; besonders war es Aburi, das alljährlich eine Reihe kranker und der Erholung bedürftiger Missionsgeschwister auf seine luftige Höhe lockte. Doch die beschränkten Räume des Missionshauses konnten natürlich dem allgemeinen Bedürfnis nicht entsprechen, und es machte sich seit langem der Wunsch nach einem eigentlichen Erholungshaus geltend. Aber auch der Mangel an ärztlicher Hilfe wurde je länger je mehr empfunden. Die Missionare waren in ihren häufigen Krankheitsnöten meist auf sich selbst angewiesen. Allein die an sich und anderen gesammelte Erfahrung in der Behandlung des Fiebers und anderer Krankheitserscheinungen konnte unmöglich einen medizinisch geschulten Arzt ersetzen.

Da entschloß sich die heimatliche Missionsleitung im Jahr 1880, die ersten einleitenden Schritte zu einer ärztlichen Mission auf der Goldküste zu tun. Sie ließ einen Missions-

Missionsärztliche Klinik in Aburi.

zögling Medizin studieren und sandte 1882 mit dem visitierenden Inspektor Prätorius einen Arzt aus, der die klimatischen Verhältnisse aller Stationen auf der Goldküste möglichst eingehend erforschen sollte. Nach anderthalbjährigem Aufenthalt kehrte er nach Europa zurück und legte der Missionsgesellschaft seinen Befund und sein Gutachten vor.

Bald darauf, 1885, zog der erste Missionsarzt, Dr. Fisch, nach Afrika aus und nahm seinen Sitz auf der Station Aburi, von wo er seine ärztliche Tätigkeit unter den Missionsgeschwistern wie unter den Eingeborenen entfaltete. Zugleich ging er 1886 an den Bau eines weiteren Missionshauses, das außer seiner Wohnung die nötigen Räumlichkeiten für die Erholung suchenden Missionsgeschwister bieten sollte. Dasselbe bildet nun seit seiner Fertigstellung (Ende 1887) das vielbesuchte Sanatorium der Basler Mission auf der Goldküste.

Die ärztliche Mission hat auch ihren Sitz in Aburi behalten, wenngleich Dr. Fisch nicht der einzige Missionsarzt blieb. Vorübergehend wirkten solche wie Dr. Eckhardt und Dr. Hay in Christiansborg und in Odumase. An weiteren Missionsärzten traten noch die Doktoren Vortisch und Müller in die Arbeit ein. Von ihnen erlag leider der eifrige und hingebungsvolle Dr. Eckhardt dem Klima (1893); Dr. Hay wurde später nach Kamerun, Dr. Vortisch nach dem chinesischen Arbeitsfeld der Basler Mission versetzt. Nur Dr. Fisch war es vergönnt, volle 25 Jahre der afrikanischen Mission zu dienen. Bei seiner Heimkehr 1911 wurde er durch Dr. Müller ersetzt.

Den Missionsärzten erwuchs bald eine große, segensreiche Aufgabe, die sich in dem Grade vergrößerte, als das Vertrauen der Eingeborenen zu ihrer Heilkunst zunahm. Die Aerzte setzten Sprechstunden an und behandelten gegen eine entsprechende Entschädigung für die verabreichten Arzneien die von nah und fern herbeikommenden Kranken, wobei auch seelsorgerisch auf dieselben einzuwirken gesucht wurde. Bei alledem müssen die Missionsärzte auch ihre eigenen Apotheker sein. Mit der Zeit hat sich aber die ärztliche Mission ihre Gehilfen aus den Eingeborenen herangezogen, und Aburi weist ein kleines Krankenhaus für solche Fälle auf, in denen der Kranke der Pflege und Aufsicht des Arztes bedarf.

Die Wohltat der ärztlichen Mission haben aber auch — und

zwar in erster Linie — die europäischen Missionsgeschwister zu genießen. Bei den häufigen Erkrankungen derselben ist der Missionsarzt stets zur Stelle, auch wenn die Station noch so entfernt liegt und der Weg noch so beschwerlich ist. Er folgt dem Ruf bald dahin, bald dorthin ans Krankenlager, auch nicht selten an ein Totenbett, wenn der Ruf zu spät kommt, oder der klimatische Krankheitsfall jeder menschlichen Kunst spottet. Die rasche Erreichung der einzelnen Stationen ist dabei in vielen Fällen nicht nur durch deren große Entfernung, sondern auch durch den Mangel an geeigneten Verkehrsmitteln, sowie durch die damit verbundenen Reisestrapazen sehr erschwert, sodaß dadurch die Gesundheit und das Leben des Arztes selbst gefährdet ist.

Die ärztliche Mission auf der Goldküste hat nun ihr 25. Jahr hinter sich. Sie hat sich während dieser Zeit als segensreich erwiesen und vor allem auch gezeigt, daß sie ein volles Recht hat, unter den verschiedenen Zweigen der Missionstätigkeit im Heidenland ihre besondere Aufgabe zu erfüllen.

8. In Kumase.

Zwanzig Jahre lang standen die Vorposten der Basler Mission an den Grenzen von Asante und harrten des Augenblicks, da sich die verschlossenen Tore seiner Hauptstadt auftun würden. Allein man schien vergeblich zu hoffen. Mittlerweile entwickelte sich die von Abetifi aus betriebene Mission im Grenzgebiet Okwawu zu einer fruchtbaren Missionsprovinz, aber die Erwartung, daß sie die Brücke nach Kumase hinüber bilden würde, schien sich nicht erfüllen zu wollen.

In Kumase lehnten die Volkshäupter jedes Anerbieten der Mission ab. Statt dessen waren sie darauf bedacht, die im Jahr 1874 erschütterte Machtstellung wieder herzustellen. Man glaubte das am besten auf dem Kriegspfad zu erreichen und ahnte nicht, daß dieser zur Auflösung des Asantereichs und damit zur Erschließung des Landes für die Mission führen werde.

Die Thronbesteigung des Königs Perempe (1888) führte zu neuen Verwicklungen mit England. Wie die meisten seiner Vorfahren gedachte der junge Herrscher durch Kriegstaten seinen Thron zu befestigen und durch Unterwerfung der abgefallenen

Provinzen das ehemalige Ansehen seines Reiches wieder herzustellen. Ohne die Verträge mit England zu achten, sperrte er die Handelswege nach der Küste und versuchte die unter britischem Schutz stehenden Völkerschaften zu unterwerfen. In seinem Uebermut ging er 1895 sogar soweit, die Verhandlungen mit dem Statthalter der Goldküste abzubrechen und ein Ultimatum unbeachtet zu lassen. Diese trotzige Stellung nötigte England zu energischen Maßregeln.

Am 17. Januar 1896 stand, wie schon 22 Jahre zuvor, eine Expeditionstruppe der Engländer vor Kumase. Ohne Schwertstreich zog dieselbe in der Hauptstadt ein, und damit war das Schicksal von Asante besiegelt. Der König wurde mit seinen nächsten Anverwandten als Gefangener an die Küste abgeführt, ganz Asante zum englischen Gebiet geschlagen, und Kumase, die einstige Beherrscherin zahlreicher Völkerschaften, zur gewöhnlichen Provinzialstadt, in der ein britischer Resident seinen Sitz aufschlug, erklärt. Das bisher so festgefügte und weithin gefürchtete Asantereich war somit aus den Fugen gegangen und gehörte nur noch der Vergangenheit an.

Nun stand auch dem Einzug der Mission in Asante nichts mehr im Wege. Alsbald begab sich Missionar Ramseyer mit seinem Neffen Perregaux von Abetifi aus nach Kumase und fand hier all die Greuelstätten, an denen er vor 25 Jahren als wehrloser Gefangener geweilt hatte, von den Engländern dem Erdboden gleichgemacht. In der Nähe von Bantama, der ehemaligen Totenresidenz der Asanteherrscher, erhielt die Basler Mission vom Statthalter der Goldküste ein Stück Land zugewiesen, worauf sie ihr künftiges Heim errichten konnte. Voller Freude eilte Miss. Ramseyer nach Abetifi zurück, um die Vorbereitungen zu seiner Uebersiedelung nach Kumase zu treffen. Am 11. Juni 1896 zog er mit seiner Frau, die seinerzeit die Leiden der Gefangenschaft mit ihm geteilt hatte, in Kumase ein. Damit war die seit Jahrzehnten ins Auge gefaßte Asante-Mission zur Tatsache geworden.

Es wurde nun rüstig gebaut und mit der Missionsarbeit unter der Asante-Bevölkerung begonnen. Da das ganze Land offen stand, so wurden Predigtreisen nach verschiedenen Richtungen hin unternommen und in rascher Folge mehrere Hauptorte des Landes besetzt. Während in Kumase ein Missionshaus seiner Vollendung entgegenging, konnten auch schon am 12. De-

zember 1897 die Erstlinge in der Ortschaft Kumawu, und am Christfest die der Stadt Kumase getauft und somit der Grund zu den ersten Asante-Gemeinden gelegt werden.

Dem hoffnungsvollen Anfang folgte indes ein verheerender Sturm. Verschiedene Asante-Fürsten erhoben 1900 ihre Waffen gegen die englische Kolonialregierung und suchten in einem allgemeinen Aufstand das Joch der Fremden abzuschütteln. Die Wege wurden gesperrt, die Telegraphenlinien zerstört, die Fremden verjagt oder niedergemacht. Um Kumase herum wurden Barrikaden errichtet und die englische Garnison mit dem Statthalter in dem kleinen Kastell regelrecht belagert. Auch die Missionsgeschwister Ramseyer und Jost, Frau Haasis und Br. Weller mußten am 25. April hinter den Mauern des Forts Schutz suchen. Da Kumase von außen her nicht rechtzeitig entsetzt werden konnte und den Belagerten die Lebensmittel ausgingen, mußten sich die Eingeschlossenen schließlich durch die feindlichen Linien hindurchschlagen. Es gelang ihnen dies am 23. Juni, und die Kolonne erreichte glücklich neutrales Gebiet und die ferne Küste. Nur Br. Weller erlag unterwegs am 3. Juli den Leiden der Belagerung und der Flucht.

Durch den Aufstand war die Mission in Asante mit einem Schlage vernichtet. Die Missionsgebäulichkeiten waren von den Aufständischen geplündert und niedergebrannt, die Missionsarbeiter und Christen verjagt. Einer der Missionsgehilfen war unter den Messern der Asanteer gefallen. Nur mit Mühe konnte der Aufstand von den Engländern niedergekämpft werden. Als indes die Ruhe wieder hergestellt war, kehrte auch Miss. Ramseyer mit seiner Frau am 15. Februar 1902 wieder nach Kumase zurück, um aufs neue mit dem Missionswerk daselbst zu beginnen. Doch zunächst galt es, das Zerstörte wieder aufzubauen. Nach Jahresfrist erhob sich das Missionshaus aus den Ruinen, und eine Kapelle stand auf der Stätte der Verwüstung. Auch die verlassenen Missionsposten wurden wieder besetzt.

Mittlerweile war in Kumase eine neue Zeit eingezogen. Nicht nur ward es zum militärischen Stützpunkt der englischen Kolonialregierung, sondern es entwickelte sich auch durch die Eisenbahn, die nun die Stadt mit der Küste verband, zu einem bedeutenden Handelsplatz, der mit seinen modernen Bauten, Kaufläden, Regierungsgebäuden und Truppen das alte Stadtbild von Kumase nicht mehr wiedererkennen ließ. Diese neueste

Entwicklung erforderte auch die Verlegung der Basler Missionsstation, die in den letzten Jahren vorgenommen wurde, und als deren Abschluß die stattliche Ebenezer-Kirche in dem neuen Kumase angesehen werden darf. Daß aber die Mission auch im Lande Eingang gefunden hat, bezeugt die Tatsache, daß im Jahre 1910 bereits 20 Ortschaften von der Basler Mission besetzt waren. Von den mehr als 700 Christen aber gehören gegen 200 der Stadtgemeinde Kumase, die übrigen jenen Außenposten an.

So hat nach langem, geduldigem Harren und nach mancherlei Stürmen die Basler Mission ihren Einzug in die Asante-Länder und in das vormals blutgetränkte Kumase halten dürfen. Gott selbst hat die Wege dahin gebahnt und ihr die so lange verschlossenen Türen aufgetan. Er wolle auch dieses jüngste Reis, das die Basler Mission hat auf der Goldküste pflanzen dürfen, gedeihen lassen zu seiner Ehre und zum Heile jener Völker!

9. Rückblick und Ausblick.

Aus kleinen, unscheinbaren Anfängen ist die Basler Mission auf der Goldküste in die Breite und Tiefe gewachsen, und was ihre ersten Arbeiter im Glauben begonnen haben, das hat im Lauf der Jahrzehnte sichtbare Gestalt gewonnen: die Kirche Christi, zu deren Bau die ersten Steine auf den Höhen von Akwapem gelegt wurden, ist nun tatsächlich ins Dasein getreten. Die Aussaat hat ihre Frucht getragen, und was sie an Opfern gekostet, ist nicht ins Bodenlose gefallen. Die Christianisierung der Goldküste ist soweit vorgeschritten, daß die Tage des Heidentums gezählt zu sein scheinen. Freilich, der heidnische Geist ist damit noch nicht überwunden, und das Heidentum sucht in neuer Form den Kampf noch einmal aufzunehmen. Auch das sittlich-religiöse Leben der christlichen Gemeinden bedarf noch sehr der Erneuerung, Vertiefung und Befestigung; aber das Evangelium Jesu Christi ist unter den Volksstämmen der Goldküste eine Macht geworden, wodurch Altes vergangen, Neues entstanden ist.

Aber nicht nur durch die Predigt des Evangeliums und durch ihr Schul- und Erziehungswesen hat die Mission auf die heidnische Bevölkerung eingewirkt und ihr geistige Güter vermittelt,

sie ist auch auf gewerblichem Gebiet dem kulturarmen Volk eine Lehrmeisterin gewesen. Ebenso hat sie von Anfang an gegen die sozialen Schäden wie gegen Sklaverei und Pfandwesen, gegen Arbeitsscheu und heidnische Unsitten angekämpft und das Land wirtschaftlich zu heben gesucht. So ist die Mission, ehe die englische Regierung (seit 1874) eine geordnete Verwaltung des Landes einführte, jahrzehntelang der einzige Kulturfaktor auf der Goldküste gewesen. Sie erfüllte damit eine Aufgabe, die notwendig aus ihrer missionierenden Tätigkeit hervorging, der nicht nur das geistliche, sondern auch das soziale Wohl und Wehe eines Volkes am Herzen liegen muß.

Heute liegen nun die Verhältnisse anders. Die Neuzeit hat, im Zusammenhang mit der geordneten Kolonialverwaltung, die Entwicklung der Goldküste auf allen Gebieten außerordentlich gefördert. Verkehr und Handel sind bedeutend in die Höhe gegangen. Durch die Gewinnung und den lohnenden Absatz der Landesprodukte, besonders von Kakao, hat die Goldküste einen wirtschaftlichen Aufschwung erlebt, wie man ihn früher nie kannte; durch den lebhaften Handelsverkehr aber sind die Bewohner des Landes aus ihrer ehemaligen Abgeschlossenheit herausgetreten. Der Neger kennt heutzutage Lebenszwecke und Daseinsforderungen. Er beschränkt sich nicht mehr auf müßigen Schacher und gelegentliche Jagd: er betreibt auch Ackerbau und Gewerbe; die Wälder werden gelichtet und bessere Wohnungen werden gebaut; selbst für ein behagliches Dasein und für die Ausschmückung des Lebens hat sich unter dem Einfluß der besseren gesellschaftlichen Verhältnisse sein Sinn bis zu einem gewissen Grade entwickelt. Es haben sich gesellschaftliche Stände gebildet, und die Missions- und Regierungsschulen haben vielen eine Bildung ermöglicht, die sie zu einflußreichen Stellungen im Regierungs-, Kaufmanns- und Missionsdienst befähigen. Freilich, dieser kulturelle Aufschwung hat auch seine Kehrseite. Der Fortschritt ist vielerorts ein zu rascher Uebergang aus dem Alten ins Neue gewesen, dem der haltlose, ungefestigte Charakter des Negers nicht gewachsen ist. Die Goldgräberei, die lohnende Kakaokultur, die Landspekulation und der überreiche Verdienst hat den materiellen Sinn gesteigert und manches Uebel hervorgerufen.

Davon bleiben auch die Mitglieder der christlichen Ge-

meinden nicht unberührt, und es wird die ernstliche Aufgabe der kommenden Zeiten sein, den Kampf mit dem eindringenden Zeitgeist des Materialismus, der Verflachung und religiösen

Christliche Negerfamilie.

Gleichgültigkeit energisch aufzunehmen; denn schon jetzt sind der Ausschlüsse von der Abendmahlsgemeinschaft oder gar aus dem Verbande des Gemeindelebens nicht wenige. Und wie es ehedem galt, den Kampf mit dem alten Heidentum zu führen,

so hat die Mission nun dem Feind zu wehren, der in die Reihen ihrer Gemeinden einbricht und Unheil anrichtet. Hiezu gehört u. a. die Trunksucht, das Logenwesen, nationale Bestrebungen mit Empfehlung der Vielweiberei und anderes unordentliches Wesen. Dabei ist auch noch viel heidnisches Land einzunehmen und dem vordringenden Islam zu wehren, der sich durch seine sittliche Laxheit und mit seiner Duldung der Vielweiberei den Negern nur allzu sehr empfiehlt.

Es bleibt somit der Mission auf der Goldküste auch fernerhin der Kampf nicht erspart. Gleichwohl darf die Basler Missionskirche nicht bloß als gesichert, sondern auch als fruchtbar und gesegnet bezeichnet werden. Wir führen nur einige Zahlen an:

Die Arbeit der Basler Mission erstreckte sich am 1. Januar 1911 auf 11 Hauptstationen mit 184 Nebenstationen, auf denen man über 23 200 Gemeindeglieder in kirchlich organisierten Gemeinden zählte. Die zahlreichen Missionsschulen und Anstalten wurden von nahezu 7300 Schülern beiderlei Geschlechts besucht. Den europäischen Missionsarbeitern standen 281 eingeborene Gehilfen, darunter 22 einheimische Geistliche zur Seite. Jene 23 200 Christen repräsentieren etwa ein Sechstel der gesamten Bevölkerung der Goldküste, und es zeigen diese Zahlen, daß das Heidentum im Niedergang begriffen ist.

Von diesen Gemeinden aber ist zu sagen, daß viele von ihnen nahe daran sind, von der Mission ökonomisch unabhängig zu werden, indem sie die Mittel für ihre Prediger und Lehrer größtenteils selbst aufbringen und ihre Kapellen, sowie Schulhäuser wenn immer möglich selbst bauen. Bei ihrem Gemeinsinn und ihrer Opferfreudigkeit bringen sie alljährlich große Opfer für Kirche und Schule, und was sie an Missionsfesten beisteuern, darf selbst Missionsgemeinden in der Heimat als Muster vorgehalten werden. Auch an Gebetseifer und kindlichem Gottvertrauen, das sich an die Verheißungen des göttlichen Wortes hält, an Ueberwindungskräften der Todesfurcht und freudigem Sterben im sieghaften Glauben an die Gnade Gottes in Christo Jesu fehlt es nicht. Vielfach sind die anwachsenden Gemeinden der Brennpunkt, von dem aus die Strahlen des Lichts das umnachtete Heidentum allmählich durchdringen und wodurch den Gemeinden neue Mitglieder zugeführt werden.

Drei Negerpfarrer.

Aber auch nach außen hin ist das aufsteigende Gestirn des Christentums im Lande erkenntlich, indem sich da und dort stattliche Kirchen mit Türmen erheben, während noch vor 25 Jahren meist recht unansehnliche Gotteshäuser den kirchlichen Mittelpunkt der Christengemeinden bildeten.

* * *

Von der Goldküste richten wir unsere Blicke noch hinüber über den Voltastrom nach Togo. Dort brach, wie schon gesagt, die Basler Mission — durch besondere Umstände veranlaßt — ihr Gezelt ab und übergab ihre von Anum aus gesammelten Gemeindlein der von Süden her vorrückenden Norddeutschen Mission. Aber die Basler Brüder konnten Togo nicht vergessen. Die Völkerschaften des Hinterlandes, vor allen die Dagomba, die in Gefahr stehen, dem vordringenden Islam anheimzufallen, lagen ihnen am Herzen. Eine Reise, die vor einigen Jahren die Missionare Mohr und Martin dahin unternahmen, brachte zwar Kunde von den dortigen Verhältnissen, führte aber zu keinem Ergebnis. Die Verhältnisse erschienen noch nicht gesichert, wiewohl die deutschen Beamten mit gewohnter Tatkraft überall für Frieden und Wohlfahrt des Landes wirkten.

Da, endlich war der Zeitpunkt gekommen, daß auch die deutsche Regierung das Land für offen erklärte. Im Auftrag der Missionsleitung reisten nun die Missionare Josenhans, Groh und Dr. Fisch im Frühjahr 1910 von der Goldküste ins Innere von Deutsch- und Englisch-Togo bis an dessen Nordgrenze, und befürworteten dringend die Inangriffnahme einer Mission unter den Völkerschaften des Hinterlandes. Die Missionsleitung verhehlte sich nicht, daß es sich um eine ganz neue Missionsunternehmung handle, die schwierige Aufgaben und auch erhebliche Opfer an die Missionsgemeinde stellen würde. Doch kam sie schließlich zu dem Entschluß, die Sache nicht von sich zu weisen, falls die heimischen Missionsvereine ihre Unterstützung zusagen würden. Das geschah am Jahresfest 1911 unter allgemeiner Zustimmung ihrer Vertreter, und so war die Togo-Mission eine beschlossene Tatsache, da die hiefür auch in Betracht kommende Norddeutsche Mission mit Bedauern erklären mußte, nicht die nötigen Kräfte und Mittel

zu besitzen, um außer ihrer Mission in Süd-Togo auch noch eine neue in Nord-Togo in Angriff zu nehmen.

So steht denn die Basler Mission am Vorabend einer weiteren Ausdehnung nach Nordosten. Der Herr selbst wolle ihr die Wege bahnen und der neuen Aussaat eine reiche Ernte bescheren! Vielleicht dient das neue Unternehmen dazu, den Missionsgeist der alten Christengemeinden auf der Goldküste zu wecken, daß sie mithelfen, ihren schwarzen Brüdern drüben über dem Volta die ewigen Heilsgüter zu bringen, deren sie selbst durch die Basler Mission teilhaftig geworden sind. Das walte Gott!

Bewohner von Togo.

Uebersicht

über den Bestand der Basler Mission auf der Goldküste

vom 1. Januar 1911.

Station Christiansborg (gegr. 1828; erneuert 1845).

Gemeinde und 7 Nebenstationen mit 1489 Christen.
Schulwesen: 6 Schulen mit 550 Schülern, darunter 1 Mittelschule mit 115 Zöglingen; 100 Kleinkinderschüler.
Missionswerkstätte.
Missionshandlung.
Buchhandlung (in Akra).
Missionspersonal: 2 ordinierte Missionare; 1 Handwerker; 1 Buchhändler; 14 Missionskaufleute; 2 Missionarsfrauen; 18 eingeborene Arbeiter, darunter 2 Pfarrer.

Station Abokobi (gegr. 1854).

Gemeinde und 17 Nebenstationen mit 1227 Christen.
Schulwesen: 11 Schulen mit 403 Schülern; 85 Kleinkinderschüler.
Missionspersonal: 2 ordinierte Missionare; 1 Missionarsfrau; 20 eingeborene Arbeiter, darunter 3 Pfarrer.

Station Odumase (gegr. 1859).

Gemeinde und 16 Nebenstationen mit 1449 Christen und 17 Taufbewerbern.
Schulwesen: 13 Schulen mit 834 Schülern, darunter 1 Mädchenanstalt und 1 Mittelschule (in Bana) mit 74 Zöglingen; 217 Kleinkinderschüler.
Missionspersonal: 3 ordinierte Missionare; 7 Missionskaufleute (in Akuse am Volta); 1 Lehrerin; 2 Missionarsfrauen; 31 eingeborene Arbeiter, darunter 2 Pfarrer.

Station Aburi (gegr. 1847; erneuert 1857).

Gemeinde und 10 Nebenstationen mit 2051 Christen und 40 Taufbewerbern.
Schulwesen: 7 Schulen mit 552 Schülern, darunter 1 Mädchenanstalt.
Aerztliche Mission mit 1 Sanatorium und 1 Krankenhaus.
Missionspersonal: 2 ordinierte Missionare; 1 Missionsarzt; 2 ärztliche Gehilfinnen; 1 Lehrerin; 2 Missionarsfrauen; 15 eingeborene Arbeiter, darunter 1 Pfarrer.

Station Akropong (angef. 1835; erneuert 1843).

Gemeinde und 14 Nebenstationen mit 5462 Christen und 25 Taufbewerbern.
Schulwesen: 16 Schulen mit 1381 Schülern; 1 Seminar mit 37 Lehrer- und 21 Predigerseminaristen; 1 Mittelschule mit 104 Zöglingen.
Missionspersonal: 5 ordinierte Missionare; 1 Bauhandwerker; 2 Missionarsfrauen; 39 eingeborene Arbeiter, darunter 5 Pfarrer.

Station Anum (angef. 1864; erneuert 1881).

Gemeinde und 10 Nebenstationen mit 1230 Christen und 29 Taufbewerbern.
Schulwesen: 12 Schulen mit 571 Schülern, darunter 1 Mittelschule mit 74 Zöglingen.
Missionspersonal: 2 ordinierte Missionare; 2 Missionarsfrauen; 19 eingeborene Arbeiter.

Station Nsaba (gegr. 1891).

Gemeinde und 31 Nebenstationen mit 2984 Christen und 305 Taufbewerbern.
Schulwesen: 24 Schulen mit 750 Schülern, darunter 1 Mittelschule mit 40 Zöglingen.
Missionspersonal: 3 ordinierte Missionare; 2 Missionskaufleute (in Winneba); 2 Missionarsfrauen; 33 eingeborene Arbeiter, darunter 2 Pfarrer.

Station Begoro (gegr. 1876).

Gemeinde und 16 Nebenstationen mit 1589 Christen und 49 Taufbewerbern.
Schulwesen: 16 Schulen mit 630 Schülern, darunter 1 Mittelschule mit 139 Zöglingen.
Missionspersonal: 2 ordinierte Missionare; 2 Missionarsfrauen; 29 eingeborene Arbeiter, darunter 1 Pfarrer.

Station Kyebi (gegr. 1861; aufgeh. 1884; wieder aufgen. 1901).

Gemeinde und 23 Nebenstationen mit 2300 Christen und 96 Taufbewerbern.
Schulwesen: 18 Schulen mit 535 Schülern.
Missionspersonal: 2 ordinierte Missionare; 1 Missionarsfrau; 24 eingeborene Arbeiter, darunter 2 Pfarrer.

Station Abetifi (gegr. 1876).

Gemeinde und 20 Nebenstationen mit 2741 Christen und 110 Taufbewerbern.

Schulwesen: 22 Schulen, darunter 1 Seminar mit 34 Lehrer- und 16 Predigerseminaristen; 61 Kleinkinderschüler.
Missionspersonal: 3 ordinierte Missionare; 2 Missionarsfrauen; 29 eingeborene Arbeiter, darunter 2 Pfarrer.

Station Kumase (gegr. 1896).

Gemeinde und 20 Nebenstationen mit 725 Christen und 337 Taufbewerbern.
Schulwesen: 20 Schulen mit 386 Schülern.
Missionspersonal: 3 ordinierte Missionare; 4 Missionskaufleute; 24 eingeborene Arbeiter, darunter 2 Pfarrer.

Zusammen: 11 Hauptstationen; 184 Nebenstationen; 23247 Christen; 1008 Taufbewerber; 165 Schulen mit 7248 Schülern; 278 Kleinkinderschüler.
29 ordinierte Missionare; 1 Missionsarzt; 30 Missionshandwerker u. Kaufleute; 18 Missionarsfrauen; 4 unverheiratete Schwestern; 281 eingeborene Arbeiter, darunter 22 Pfarrer.

Inhalt.

	Seite
1. Die erste Aussaat	3
2. Ein neuer Versuch	6
3. Eine Saat auf Hoffnung	12
4. An der Grenze von Asante	17
5. Tage der Freude und des Leids	19
6. Wieder am Volta und in Akem	25
7. Neue Aussaat	
a) In Fante-Agona	31
b) Die ärztliche Mission	32
8. In Kumase	35
9. Rückblick und Ausblick	38
Uebersicht über den Stand der Basler Mission auf der Goldküste vom 1. Januar 1911	45

Negerhäuptling mit Gefolge.